Die "akademische Reise"

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **48 (1976-1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die «akademische Reise»

Im Januar 1707 erreicht Johann Jacob Leu das 18. Altersjahr. Die Zürcher Schule kann ihm, da er sich nicht der Theologie zuwenden will, kaum mehr viel bieten; im Frühjahr hat er die oberste Klasse des Collegium Publicum absolviert. Die «ecclesiae et scholae Tigurinae praesides» stellen ihm ein vorzügliches Zeugnis aus[1]. Sie versehen ihn darin mit den Titeln «virtutis sectator assiduus» und «praestantissimus iuvenis» und rühmen seine Gewissenhaftigkeit, Geschicklichkeit (sollertia) und Rechtschaffenheit. Daß er sich nun zur Weiterbildung an einer ausländischen Universität immatrikulieren wird, steht gewiß seit langem fest. Die Frage des Studienortes aber will von den Eltern und «Gönnern» sorgfältig geprüft sein. – Die altehrwürdige Universität von Marburg an der Lahn in der Landgrafschaft Hessen-Kassel genießt zu jener Zeit einen vorzüglichen Ruf, denn sie verfügt über sehr bekannte Lehrkräfte. Auch die schöne und günstige Lage der Stadt, der Umstand, daß sie klein und vor allem nicht «widriger» Religion ist, fallen bei den Zürchern ins Gewicht[2]. Seit der Zeit Zwinglis und des Landgrafen Philipp von Hessen bestehen überdies zwischen den beiden Städten sehr enge Beziehungen. So wird denn also Marburg zum Studienort für Johann Jacob Leu bestimmt. Doch auch die weiteren Stationen der «peregrinatio literaria» müssen abgesprochen werden. Der Paß oder vielmehr das Empfehlungsschreiben, mit dem «consul et senatus civitatis Thuricensis Helvetiorum» ihren jungen Mitbürger ausstatten, nennt als dessen Reiseziele außer Deutschland noch Belgien, England und Frankreich[3]. England wird dann allerdings später aus dem Reiseprogramm gestrichen; es war vielleicht bloß vorsorglicherweise in das amtliche Dokument aufgenommen worden. Dasselbe Schriftstück nennt sodann den Zweck von Leus Reise: nicht etwa das Studium einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin, sondern ganz allgemein die «*studia bonarum artium*». Wie dieser Ausdruck zu verstehen sei, hat Leu selber schon zwei Jahre zuvor, 1705, in einer Rede dargelegt. Es sind zwar kaum seine eigenen Gedanken, die er dort entwickelt, denn es hat sich neben Leus Manuskript auch ein anonymer «methodus orationis pro Jac. Leone» erhalten, der mit diesem fast wörtlich übereinstimmt und ihm zweifellos als

[1] ZB Ms. S 204 i.

[2] Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zählte Marburg etwa 3500 Einwohner (Hessisches Städtebuch, Stuttgart 1957).

[3] ZB Ms. S 204 i.

Vorlage gedient hat[1]. Gewiß hat aber Leu die darin vertretenen Ansichten geteilt. Im Zusammenhang mit der Marburger Reise scheint es aufschlußreich, auch diese theoretischen Erörterungen zu rekapitulieren, denn sie zeigen, in welcher Absicht und mit welchen Erwartungen Leu und seine Zeitgenossen ihre «Kavalierstouren» angetreten haben.

Anlaß zu Leus *Rede «über den Nutzen von Bildungsreisen»* ist der Beginn der Sommerferien im Jahre 1705. Gemäß einer alten Gepflogenheit werden die «feriae caniculares» jeweils durch die lateinische Ansprache eines Schülers verkündet[2]. Diesmal nun fällt der ehrenvolle Auftrag dem sechszehnjährigen Leu zu. Zahlreiche Professoren, Pfarrherren und hohe Magistratspersonen sind bei dem feierlichen Anlaß zugegen.

Sollen junge Leute überhaupt «Bildungsreisen» unternehmen? Das ist die erste Frage, die der Redner zu beantworten sucht. Mannigfach sind die Argumente dagegen; viele betrachten solche Reisen als «luxus et libidinis Scilla, omnis turpitudinis Charybdis ..., virtutis sepulchrum». Dem ist entgegenzuhalten, daß nur die «plebeia ingenia» ewig in ihrer Heimat verweilen, wie in einem Schlupfwinkel verborgen. Die «mentes generosae» dagegen lassen sich einzig durch die Grenzen der Welt, nicht durch jene ihres Vaterlandes einschließen; ohne Unterlaß trachten sie danach, sich Wissen und Freunde, gute Manieren und auch Ansehen zu erwerben, wo immer es sei. Ein Hauptgewinn des Reisens besteht darin, daß man dabei «prudentiam etiam ante prudentiae annos» erlangen kann. Geist und Urteilskraft werden geschärft: «vident nempe peregrinantes, quae vitia urbes perdant, quae virtutes respublicas conservant». Gewiß lasse sich vieles aus Büchern erlernen, allein: «legendi semper occasio est».

Über die ganze Welt sind die «felicissima ingenia» verteilt; selbst wer ihnen nur kurz begegnet, wird von einem solchen Zusammentreffen unendlich viel profitieren. Nicht nur wegen seiner hervorragenden Persönlichkeiten, auch aus sich selbst heraus hat ein jedes Land seine besonderen Vorzüge, Deutschland zum Beispiel durch die allgemeine Verbreitung von Kultur und Wissenschaft, Italien durch die Überreste seiner großen antiken

[1] ZB Ms. S 357, Bl. 265; der Verfasser ist am ehesten unter Leus damaligen Lehrern zu suchen. Leus eigenhändiges Manuskript der «Oratio qua ostenditur iuveni politico cum tempore ad rempublicam nostram accessuro peregrinationem literariam et necessariam esse et modus eiusdem cum fructu instituendae panditur» trägt die Signatur ZB Ms. L 409_{18}.

[2] Vgl. Johann Jacob Wirz: Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, 1. Teil, p. 345, Zürich 1793. – In den Acta Senatus Scholastici Tigurini (StAZ E II 470, Bl. 103) steht unter dem Datum des 15. Juli 1705 die Eintragung: «Joh. Jacob Leo fil. Mhhh. Ratheshr. Leuwen kündet die ferias caniculares an mit einer gelehrten Oration de peregrinatione studioso politico ad remp. administrandam accessuro necessaria, ejusque instituendae modo, worzu Mhhh. Schulher eine ernstliche Vermahnung, die ferias nit zu mißbrauchen, thut.»

Vergangenheit. Einzig Frankreich, «illa martis hodierni schola, quae orbi Europaeo compedes nectit et iugum», hat kaum andere als schlechte und abschreckende Eigenarten aufzuweisen: Dort gewahre man die Kunst des Betrugs, Plünderungen und Gewaltherrschaft, Versklavung des Volkes und traurige Überreste einer ausgerotteten Religionsgemeinschaft.

«Sapientia» und «prudentia» sind wichtige, aber nicht die einzigen Erträgnisse, welche aus den «Bildungsreisen» resultieren. «Urbanitas» und «mores ad elegantiam compositae» gesellen sich fast gleichwertig dazu, ja ohne die «probitas morum» wären die genannten Vorzüge unnütz und sogar schädlich: «qui mores neglegit omnia neglegit». Allerdings soll auch hierbei Vorsicht walten, denn nicht selten werden «vitia», wenn sie nur lange genug gepflegt worden sind, schließlich für «mores» ausgegeben. Andererseits ist erwiesen, daß Leute mit guten Manieren sich leicht Freunde gewinnen, im Ausland sowohl wie zu Hause; und wie nun eine klug organisierte Reise das ländliche Wesen und die Rohheit der schweizerischen Sitten glättet, so vermittelt sie umgekehrt im eigenen Vaterlande «fama» und «autoritas».

Nach so vielen Nützlichkeitserwägungen gesteht Leu schließlich doch auch, daß das Reisen an sich «inaestimabilis voluptas» bereite; er erinnert an die landschaftlichen Schönheiten fremder Länder und an die Sehenswürdigkeiten im Bereiche der Kunst, rühmt aber auch die Besichtigung ausländischer Schulen und Akademien. Solche Eindrücke würden bis ins höchste Alter in der Erinnerung haften bleiben.

Da dergestalt Berechtigung und Nutzen der «Bildungsreisen» nachgewiesen sind, stellt sich weiter die Frage nach dem günstigsten Zeitpunkt für eine solche Unternehmung. Urteilskraft und charakterliche Reife sind unerläßlich, denn der Reisende ist mancherlei Versuchungen und Gefahren ausgesetzt. Insbesondere soll seine Seele gegen die «pestes» der Irrlehren gewappnet sein. Als weitere Vorbedingung nennt Leu sodann bezeichnenderweise die Kenntnis von Geschichte und Geographie der betreffenden Gegenden und Länder.

Zu der Art der Durchführung einer solchen Reise meint Leu, der junge Student solle vor allem die Freundschaft gelehrter Männer suchen, stets lernbegierig und «curiosus» sein, wo immer er sich auch aufhalte, denn es verstreiche auf einer Reise kaum eine Stunde «sine aliqua observantincula, quae eum prudentiorem reddat». Sodann müsse er sich mit einschlägigen Publikationen, besonders mit Reiseführern und Landkarten, versehen. Er selbst solle in einem Tagebuch von seiner Reise Bericht ablegen; die einzelnen Stationen, Distanzen, Grenzverläufe, Sehens- und Merkwürdigkeiten gehörten darin eingetragen. Daß Leu zumindest dieses Postulat selber mit

unglaublicher Akribie erfüllt hat, beweisen seine eigenen «Reisebeschreibungen»!

Auch Warnungen werden in der «oratio» ausgesprochen: In Frankreich habe man sich vor der «levitas» und «vanitas» der Bevölkerung zu hüten, in Deutschland vor der Trunksucht und überbordenden Festfreudigkeit. Große Zurückhaltung sei in den Gebieten «widriger» Religion angezeigt. «Maius plerumque periculum iminet a calido isto et callido sexu muliebri», denn allenthalben gebe es «foeminae lascivae et procaces», vor deren Lockungen Klugheit allein nicht schütze, sondern nur der göttliche Beistand.

Mit folgenden Worten umschreibt Leu am Schluß seiner Rede das Verhalten, welches nach seinem Empfinden den Reisenden einerseits vor den Gefahren seiner Unternehmung bewahre und andererseits den größtmöglichen Gewinn aus ihr ziehen lasse: «frons sit aperta, lingua porca, mens clausa, vultus comis, animus externo nulli pateat, sed velut in theca clausus lateat, dum ad notos animos et vere amicos redimus».

Zweck und Zielsetzung der «Bildungsreisen» im 17. und 18. Jahrhundert sind in Leus Rede mit aller wünschbaren Prägnanz dargelegt und erörtert: Der junge Mensch soll mit fremden Lebensformen konfrontiert werden, er soll diese Lebensformen beobachten und durch die Summe seiner Beobachtungen Weltkenntnis, Bildung und Gewandtheit erlangen. Je mannigfacher seine Eindrücke, desto größer werden seine Kenntnisse sein, denn nicht so sehr auf deren Tiefe, als vielmehr auf ihre Vielfalt, auf die Weite des Horizontes kommt es an. Deshalb wählt man ja auch nicht die Form des reinen Studienaufenthaltes, sondern die einer Studienreise. Das müssen wir uns bei der Lektüre von Leus ausführlichem Reisebericht stets vor Augen halten. Wenn wir dort und in den früheren Diarien vergeblich nach der Beschreibung individueller Eindrücke suchen, so müssen wir uns bewußt sein, daß dem Autor daran gar nicht gelegen sein konnte. Sein Bestreben ging dahin, möglichst vieles zu sehen und zu notieren. So stark nun aber der Wille war, alles und jedes in seinen Interessenskreis einzubeziehen, so konnte doch ein Einzelner niemals wirkliche Vollständigkeit erreichen, am wenigsten in den schriftlich festgehaltenen Reiseerinnerungen. Die individuelle Persönlichkeit offenbart sich deshalb zu jener Zeit nicht so sehr in der Art des Berichtens, sondern vielmehr in der Auswahl dessen, was jeweils der Eintragung wert erachtet wird[1]. Unter diesem Aspekt vor allem müssen wir Johann Jacob Leus Beschreibung seiner «akademischen Reise» betrachten. Als zweites wird sich dann die Frage stellen

[1] Vgl. dazu Rudolf Rey: Bürgermeister Johann Heinrich Waser (1600–1669). Sein Werdegang bis zum Eintritt in den Staatsdienst, Diss. Zürich 1962, p. 49ff.

nach den Einflüssen, welche in dieser Zeit auf ihn gewirkt haben: Wer waren seine Lehrer, welches sein «Studienprogramm»?

Am 6. März 1707 verläßt Johann Jacob Leu die Vaterstadt[1]; sein Schwager Johann Conrad Escher gibt ihm das Geleite bis nach Teufen, wo Leu einen Abschiedsbesuch bei seiner Großmutter macht – Catherina Heidegger geborene Meiß, die zweite Frau von Leus Großvater Hans Jacob Heidegger, hatte auf dem dort gelegenen Schlosse ihren Witwensitz. Am folgenden Tag trifft er dann in Eglisau seine «Reisegespanen» Caspar Waser, Johannes Heß und Hans Jacob Escher sowie den Postillon Joachim Freudweiler, der die vier Gefährten nach Frankfurt a. M. kutschiert[2]. Im Schloß des damaligen zürcherischen Landvogts von Eglisau, Johannes Hofmeister, wird das Mittagessen eingenommen. Ob Leus Besuch nicht eigentlich der älteren Tochter des Landvogts galt, die einige Jahre später seine Frau wird? – Am Abend des gleichen Tages treffen die jungen Zürcher in Schaffhausen ein. Selbst jetzt, wo das Abenteuer seiner ersten großen Auslandreise bevorsteht, bringt Leu die Geduld auf zu längeren Exkursen über Regiment, Geistlichkeit, Schulen und Gerichte dieser Stadt. Natürlich notiert er fortan auch die «Merkwürdigkeiten» der ausländischen Städte, Dörfer und Landschaften, die sie passieren, so etwa am übernächsten Tag bei der Erwähnung des Heuberges, «so von den Zusammenkonfften der Hexen verrühmt ist».

Auf dem Weg nach Tübingen treffen die angehenden «studiosi» am 10. März «erstlich die Reuterguarde des Herzogs von Wirtenberg in 200 Mann stark und in gälber Kleidung mit schwarzen Auffschläg – die Carbeinerband waren weiß und schwarz – und gleich hierauff den Herzogen [Eberhard Ludwig] selbst mit einer sehr großen Suite». Leus Erstaunen vor solcher monarchischer Prachtentfaltung wächst noch beim Anblick der Residenzstadt Stuttgart: «Ist ein zimlich große Statt, ein kleine Stund von dem Nekar-Fluß zwüschen lauter herrlichen Weinbergen in einem fruchtbaren Thal ligend; es hat ziemlich große und breite Gassen sambt vilen Gärten und wohlgebaute Häuser». Nicht weniger bewundert er, daß «in dem ganzen Land überal ein Gewicht, Elle, Maß &c.» und «auch meistens, wo 2 Straßen sind, darbey hölzerne Wegweiser in Form einer

[1] «Reis-Beschreibung durch Teutschland, Niederland und Frankreich, angefangen d. 6ten Mart. 1707, vollendet d. 13ten April 1709, von mir Johan Jacob Leu, Helv. Tigur.», ZB Ms. L 840.

[2] Johann Caspar Waser (1687–1733), 1721 des Großen Rats, 1725 Rechenschreiber; Teilnehmer der «Alpenreise» mit Johann Jacob Scheuchzer im Jahre 1705.

Johannes Hess (1687–1723), Kaufmann; auch er hatte an der «Alpenreise» von 1705 sowie an der Reise nach Basel im Jahre 1706 teilgenommen.

Hans Jacob Escher (1686–1748), 1719 Zwölfer, 1727 und 1741 Landvogt von Greifensee.

Hand». Dies alles ist für den Zürcher offenbar neu und das Kennzeichen eines wohlorganisierten, modernen Staatswesens. Auch an den folgenden Äußerungen läßt sich erkennen, wie empfänglich Leu für die von den heimischen so sehr verschiedenen Repräsentationsformen dieses Staates und seines Fürsten ist: Der Hofstaat des Herzogs sei «mehr als herzoglich und bestehet aus mehr als 1000 Personen», das Residenzschloß «eines von den grösten und prächtigisten Gebäuen, so mann sehen wird». Sorgfältig beschreibt er die einzelnen Räume und Säle, vorab den «herrlich gemahlten und mit schönen Tapezerien gezierten Speißsahl der Herrschafft». Auch an der künstlichen Grotte im Lustgarten des Schlosses findet er Gefallen: «Mann liese uns allerley lustige Wasserkünste spielen, worab wir uns nit wenig erlustigt». Am Abend dann «begaben wir uns in das schön gebaute Comoedianten-Haus, da die kong. polnische und chursächsische Hoff-Commoedianten auff dem hochfürstl. Theatro aufffführten ‹Amor der allergrausamste Tyrann oder Der lustige Advocat› nebst einem Nachspiel; war doch nichts sonderliches[1]».

Den Abschluß des Stuttgart gewidmeten Kapitels in Leus Reisebericht bilden wie gewöhnlich Ausführungen über die Herzoge von Württemberg, ihre Räte und Hofmeister, über die Jurisdiktion im Herzogtum und dergleichen mehr. Wir erkennen aber gerade in diesem so nüchternen Abschnitt besonders deutlich Leus charakteristische Erzähl- und Betrachtungsweise. Die eigentlichen «Besichtigungstouren» nicht nur hier in Stuttgart, sondern auch in allen andern Städten entsprachen ja durchaus den damaligen Gepflogenheiten. Zu den Sehenswürdigkeiten rechnete man im 18. Jahrhundert neben den bekannten Kunstwerken auch Bibliotheken, Schulen und soziale Einrichtungen wie Waisenhäuser, Spitäler und Strafanstalten[2], ja es scheint, daß selbst die Fürsten und berühmten Gelehrten unter diesem Gesichtswinkel betrachtet wurden. Leu jedenfalls schildert seine Begegnungen mit Gelehrten und Fürsten in der gleichen Manier wie die Besichtigung von Kunstwerken oder Schulen, nämlich durchaus unpersönlich. Diese wie jene wollte man einfach gesehen haben, wenn man sich in einer bestimmten Stadt ein paar Tage aufhielt. Um Zugang zu den Kunstschätzen sowohl wie zu den prominenten Zeitgenossen zu erhalten, waren natürlich entsprechende Beziehungen und Empfehlungsschreiben erforderlich. Leu verfügte über beides, einerseits durch seine Zugehörigkeit zum Regiment der Stadt Zürich und die daraus resultierenden Verbindungen zu Kaufleuten und zürcherischen Offizieren in fremden Diensten, andererseits durch «Recommandationen» seines berühmten Lehrers Dr. Johann Jacob Scheuchzer.

[1] Der Autor des Stückes ist nicht bekannt.

[2] Vgl. dazu die bei Zehnder-Stadlin abgedruckten Briefe, welche über Studienreisen berichten.

Bei der Lektüre von Leus Reisebericht müssen wir uns sodann stets vor Augen halten, was er selber als Endzweck einer «peregrinatio literaria» bezeichnet hat: dem Vaterlande bei der Rückkehr «wahre Staats-Klugheit sambt einer wohl eingerichteter Conduite» präsentieren zu können[1]. In diesem Sinne müssen wir die Erwähnung der Wegweiser im Herzogtum Württemberg, den Hinweis auf die einheitlichen Maße und all die späteren Anmerkungen über staatliche Organisationsformen und soziale Institutionen verstehen. Daß Leu darin mehr tat als die meisten seiner Zeitgenossen, steht allerdings außer Zweifel.

Am 13. März 1707 verreisen die vier Kameraden von Stuttgart. Auf kurpfälzischem Gebiet sehen sie wenig später Dörfer, «so übel von den Franzosen zugerichtet», erste Mahnmale des pfälzischen Erbfolgekrieges (1688–1697). Später wird Leu in Marburg selber mit den Randerscheinungen des damaligen europäischen Kriegsgeschehens konfrontiert werden. Vorerst aber nimmt eine Erscheinung ganz anderer Art die Aufmerksamkeit der jungen Zürcher in Anspruch: ein Jude, «so uns den Weg wiese, der unter anderen auch gesagt, daß der Churfürst von der Pfalz in allen seinen Landen 250 Haushaltungen von Juden habe, deren jede ihme das Jahr 20 Thlr. bezahle und darmit von allem Tribut &c. frey seye». In Zürich war damals den Angehörigen der jüdischen Religionsgemeinschaft das Recht auf Niederlassung noch streng verwehrt.

In Heidelberg ist «das Vornembste, so wir besehen», das riesige Weinfaß im Keller des «höchst prächtigsten, aber von den Franzosen sehr übel zugerichten» Schlosses. Erwähnenswert scheint aber auch die Visite beim Theologieprofessor und Pfarrer Ludwig Christian Mieg (1668–1740), der damals «eine Hauptstütze der reformierten Glaubensgenossen» in der Pfalz war[2]. – Frankfurt ist die nächste Station ihrer Reise. Die Zürcher suchen dort zuerst einige Landsleute auf, welche ihnen «alle Höfflichkeit» erweisen. Später kaufen sie «die nöhtigen Sachen» ein, besichtigen die neue lutherische Kirche und den Dom, «so die Papisten besizen», und marschieren schließlich durch die «garstige Judengaß, die voll dises Gesindels stekt, maßen ihrer über 12.000 Personen sich daselbst auffhalten sollen[3]. Sie tragen alle Mäntel und meistens Krägen, reden alle Passagierer an, kommend auch wohl in die Logementer in die Wirthshäuser (wie auch uns begegnet), umb zu fragen, ob nichts zu schachern, zu händlen habind &c.» – ein ihn wohl beinahe spukhaft anmutendes Geschehen, das er nicht

[1] Vgl. p. 31.

[2] Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 21, p. 712.

[3] Vgl. Hessisches Städtebuch, p. 147: Im Jahre 1703 soll Frankfurt 2364 jüdische Einwohner gezählt haben.

einmal mit Interesse, sondern bloß mit Ekel und Abscheu betrachtet. Die Stadt als Ganzes aber beschreibt er als eine «schöne, gewaltige, veste und mit vilen herrlichen privilegiis begabte Reichsstatt», die vor allem wegen ihrer Messen berühmt sei; ihm imponiert am meisten, daß man sich «alsdann mit allerhand Büchern, was mann verlanget, versehen» kann.

Am 18. März, zwölf Tage nach der Abreise von Zürich, treffen Leu und seine Reisegefährten in *Marburg* an der Lahn ein. Sie brauchen sich dort nicht lange fremd zu fühlen. Gleich nach der Ankunft sucht sie Jean Borel auf, ein Glaubensflüchtling aus der Dauphiné, der in Zürich aufgewachsen ist und nun in Marburg am Anfang einer erfolgreichen akademischen Laufbahn steht[1]. Der führt sie ohne Verzug zu ihrem Landsmann Professor Johann Heinrich Hottinger, «welcher uns gleich in Fr. Rähtin Frantzdorffin Haus, in welchem auch er wohnet, logiret, da Hr. Vett. Escher und ich ein lustiges Stübchen mit einem admirablem Prospect einbekammen, die andern 2 H. logirten gleich in einem Stübchen darnebend[2]». – Die Mahlzeiten nehmen Leu und seine Kameraden inskünftig aber nicht dort, sondern im Hause des Juristen Professor Cornelius van den Velde ein, «da dann ob der Taffel schöne und hochstnuzliche Discursen proponiret und darüber sonderlich von Hr. Doct. &c. herrlich discuriret ward». Die Tischgesellschaft ist bunt gemischt: Neben dem Sohn des Juristen und landgräflich-hessischen Kanzlers Nicolaus Wilhelm Goeddaeus finden sich Studenten aus Frankfurt, Bremen, Ansbach, Hamburg, Hessen und Kassel sowie ein mecklenburgischer Edelmann zur professoralen Tafel ein. «Wir bezahlten der Wochen vor den Tisch 2 R., worvor wir hochst vergnügt tractiret wurden.»

Schon am Tage nach ihrer Ankunft immatrikulieren sich Leu und seine Kameraden als «Tigurini iuris studiosi» an der Marburger Universität[3]. Dem Rektor, Professor Thomas Gautier, müssen sie dabei «durch Darbietung der Hand die leges academicas zu halten verheißen und promittiren» –

[1] Jean Borel (1684–1747) hatte sich 1705 an der medizinischen Fakultät der Universität Marburg immatrikuliert. Nach seiner Promotion im Jahre 1707 ließ er sich dort als praktischer Arzt nieder und wurde 1709 zum außerordentlichen, 1711 zum ordentlichen Professor der «Experimentalphysik» ernannt. Von 1712 an bis zu seinem Tode war er mehrfach Dekan der medizinischen und philosophischen Fakultät wie auch Prorektor der Marburger Universität (Auskunft des Hessischen Staatsarchivs Marburg).

[2] Johann Heinrich Hottinger (1680–1750), Orientalist, 1704 außerordentlicher, 1708 ordentlicher Professor der «Jüdischen Altertümer» an der Universität Marburg; 1710 Rektor und Professor der Theologie; Mitbegründer und Leiter des Marburger Waisenhauses. 1719 wurde er Pfarrer der kurpfälzischen Stadt Frankenthal, 1728 Professor der Theologie an der Universität Heidelberg (LL und HBLS).

Anna Marie Frensdorff, Witwe des gräflich-lippischen Rates und Deutschordensvogtes Johann Christoph Frensdorff (Auskunft des Hessischen Staatsarchivs Marburg).

[3] Auskunft des Hessischen Staatsarchivs Marburg.

«vor seine Mühe gab [ihm] ein jeder 1 Louisblanc». Somit können sie ihre Studien beginnen. Bezeichnend ist nun aber, daß sie als erstes nicht etwa eine Vorlesung besuchen, sondern – am 21. März – «den Anfang in dem Danzen» machen, und zwar «bey dem bestelten Universitetsdanzmeister Mhr. Jartier von Paris, der auch hierauff alle Sonnabend nach Mittag ein Ballet gehalten, so auch frequentiret. Den ersten Monat bezahlte ich 3, die anderen aber nur 2 R.» In diesem Unterricht ging es vermutlich um die Aneignung einer «wohleingerichteten Conduite». Zum gleichen Zwecke läßt sich Leu noch in mehreren anderen Disziplinen unterweisen: «Den 12. Jul. machte ich den Anfang bey hiesigem besteltem Fechtmeister Mhr. L'Ange im Exerciren nach der holländischen Manier», und «den 15. Jul. fienge ich bey Mhr. L'Ange, des Fechtmeisters Bruder, an, das Trenchiren [von Speisen] zu lehrnen vor 3 Rthlr». Bereits am 6. Mai aber «kam zuerst zu mihr ein Musicant, so mich auff der Flauto instruirte, den Monat für einen Rthlr.» Im Winter des folgenden Jahres setzt Leu in Paris sowohl den Flöten- als auch den Tanzunterricht fort.

Die «wahre Staats-Klugheit» ebenso wie der gesellschaftliche Schliff erheischen ferner eine gewisse Vertrautheit mit den wichtigsten Fremdsprachen. Schon zu Hause hatte Leu eine Zeitlang Spanischunterricht erhalten[1]. Nun fährt er damit fort und fängt zudem, wohl im Hinblick auf die Fortsetzung seiner Reise, an, sich «ein wenig in der holländischen Sprach zu exerciren durch Lesung des Neuen Testaments &c.». In Paris perfektioniert er sich später nicht nur durch die praktische Übung, sondern auch durch systematischen Unterricht im Französischen. Aus all dem wird ersichtlich, daß Leus Studiengang trotz der Immatrikulation an der juristischen Fakultät nicht so sehr auf diese eine Disziplin, als vielmehr auf eine gründliche und nach den damaligen Begriffen umfassende Allgemeinbildung gerichtet war. Für ein eigentliches Fachstudium hätte ja auch die Zeitspanne von nicht einmal anderthalb Jahren, die Leu in Marburg verbrachte, keinesfalls ausgereicht. Leu und seinen Kameraden ging es einzig darum, das Rüstzeug für eine spätere Karriere im Dienste des zürcherischen Staatswesen szu erwerben. So zufällig und oberflächlich ihr Studienkonzept auf den ersten Blick anmutet, so sehr war es in Wirklichkeit auf praktische Verwendbarkeit und greifbaren Nutzen ausgerichtet. Dies wird allein schon aus den Überschriften der besuchten Kollegien ersichtlich[2]. Bei

[1] In Leus Nachlaß ist eine Übersetzung erhalten: «El Capitulo de los Suizeros en la Introduction a la Historia del Señor Pufendorf, traducido de la Lengua Tedesca en la Lengua Española par Juan Diego Leon» (ZB Ms. L 801_{16}).

[2] Erhalten sind Leus Nachschriften der folgenden Kollegien: *Hombergks* über Pufendorfs Werk «De officio hominis et civis» (ZB Ms. G 416), über Grotius' «De iure belli ac pacis» (ZB

Professor Johann Friedrich Hombergk zu Vach besuchen Leu und seine Landsleute zuerst ein Privatissimum über Samuel Pufendorfs Schrift «De officio hominis et civis» (1673), ein zweites über Hugo Grotius' Traktat «De iure belli ac pacis» (1625) und schließlich ein weiteres über Heinrich Coccejis «Iuris publici prudentia» (1695)[1]. – Anhand der zwei erstgenannten, maßgeblichen Autoren werden die Zürcher mit den *naturrechtlichen* Lehren und Theorien bekannt gemacht, welche in hohem Maße die Politik des 18. Jahrhunderts beeinflußten, indem sie «die Achtung vor der festen Rechtsordnung des Staates gegenüber tyrannischer Willkür» verbreiteten und «gegen die mystische Verherrlichung des absoluten Fürstenthums eine Schranke» setzten[2]. Hombergk hatte sich auf dieses Lehrgebiet spezialisiert, und Leus «Kenntnisse der naturrechtlichen Lehren haben wohl vor allem in dieser Zeit und bei diesem Lehrer eine entscheidende Bereicherung erfahren[3]».

Bei Professor Otto Philipp Zaunschliffer hört Leu die «Institutionen» Justinians, jene knapp gefaßte Darstellung des Römischen Rechtes aus dem Jahre 533, welche als Leitfaden für angehende Juristen gedacht war. Mehr noch als jene bei Hombergk und Zaunschliffer sind indessen die Kollegien bei Professor *Cornelius van den Velde* auf die Praxis bezogen, insbesondere das Privatissimum «über particulare und uns in unserem Vatterland nuzliche Materien ex iure civili[4]», aber auch dasjenige über Anton Wilhelm Ertels «Praxis aurea de iuris-dictione inferiore civili» (1693). Leu und seinem Kameraden Hans Jacob Escher mag das hier Gelernte vor allem bei ihren späteren Amtsobliegenheiten als Landvögte von Kyburg beziehungsweise Greifensee zustatten gekommen sein.

Ein weiteres Kolleg bei van den Velde gilt Joachim Hoppes «Examen institutionum imperialium». Leus eifriger Besuch von Veldes Vorlesungen und der Umstand, daß er dessen «Kostgänger» war, legt den Schluß nahe, daß er gerade zu diesem Lehrer ein besonders enges Verhältnis hatte. Er «changirte» denn auch im November 1707 sein «Logement und zoge in H. D. van den Velden Hauß, alwo ich vor ein schöne und große Stuben

Ms. L 521) und über die «Iuris publici prudentia» des Cocceji (ZB Ms. G 412) sowie *van den Veldes* über «Res matrimoniales, testamentarias et criminales» aus Lauterbachs «Compendium iuris» (ZB Ms. G 417) und Ertels «Praxis aurea de iurisdictione inferiore» (ZB Ms. G 417).

[1] Über Pufendorfs «De officio hominis et civis» hatte Leu schon im Jahre 1705 bei Professor Scheuchzer ein Kolleg gehört.

[2] Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 26, p. 701 ff. (im Kapitel über Samuel Pufendorf).

[3] Soliva, p. 31.

[4] Vermutlich ist damit das Kolleg über «Res matrimoniales, testamentarias et criminales» anhand von Lauterbachs «Compendium iuris» gemeint, dessen Nachschrift in Leus Nachlaß erhalten ist (vgl. Anm. 2, p. 42).

16 Rthlr. bezahlt». Im Sommer desselben Jahres führt der Professor seine ganze Tischgesellschaft in zwei Kutschen auf das unweit von Marburg gelegene Landgut seines hochangesehenen Schwiegervaters Goeddaeus, «alwo wir uns bis Sontag abends mit Vögelschießen und Schießen nach der Scheiben mit Pistolen erlustiget» (Professor Goeddaeus seinerseits beehrt Leu im folgenden Jahr mit der Anwesenheit bei dessen Disputation), und bei einem kurzen Aufenthalt in Hanau besuchen die Zürcher auch den dort als Pfarrer wirkenden Vater ihres Marburger Tischherrn, der sie «gar hofflich tractiret».

Für den praktischen Anwendungsbereich ihrer frisch erworbenen oder vielmehr erst noch zu erwerbenden juristischen Kenntnisse interessieren sich Leu und seine Kameraden schon ganz am Anfang ihres Studiums: «Nachdemme wir 4 Züricher durch unsere bey hiesiger fürstl.-hessischer Regierungscanzley eingelegtes Memoriale die Erlaubnus begehret, den Acceß daselbsten sowohl in den gütlichen Verhör- als auch gerichtlichen Stunden zu haben und solches uns durch ein Rescript von selbiger Canzley vom 16. Jun. concediret worden, als haben wir d. 30. Jun. zuerst disen gerichtlichen &c. Händeln beygewohnet, so daß wir mit den Advocaten vor die Regierung gegangen und mit denenselben uns auch widerumb zurukbegeben.»

Zahlreiche Exkursionen führen Leu und seine Freunde in die nähere und weitere Umgebung von Marburg, auch in größere Städte wie Frankfurt, Kassel, Gießen und Wetzlar, und vermitteln ihnen vielfältigen Anschauungsunterricht. Leu als eifriger Schüler von Johann Jacob Scheuchzer richtet dabei sein Augenmerk gleicherweise auf landschaftliche und künstlerische Schönheiten wie auf gewerbliche Einrichtungen, soziale Verhältnisse, Regierungsart, Justiz, Militär, Kirche und Schule und auf alle erdenklichen «Kuriosa». So berichtet er zum Beispiel über einen Ausflug, den er Mitte Juni 1707 mit seinen Zürcher Kameraden und anderen Studenten, «so an unseren Tisch [bei Professor van den Velde] mitgehen», unternimmt, um bei Frankenberg das älteste Bergbaugebiet in Hessen zu besichtigen: «Den 14. dito ... giengen Hr. Burg und ich zu dem Bergschreiber umb Erlaubnus zu bitten, die Bergwerke daselbst zu sehen, so er uns auch gleich erlaubet und einen Steiger mitgegeben, worauff wir hinausgegangen und die darbey merkwürdigen Sachen observiret». Darauf folgen exakte Angaben über den Arbeitsprozeß, die Produktion, die Zahl der Arbeiter und Gruben sowie deren Namen. Offensichtlich beeindruckt, notiert er sich auch die Arbeitszeiten der Bergleute; um 4 Uhr morgens hätten sie aus der Stadt zu gehen, von 6 Uhr bis 2 Uhr nachmittags arbeiteten sie in den Schächten, und erst gegen 4 Uhr würden sie wieder entlassen. – Dem Besuch im

Bergwerk schließt sich eine Besichtigung der Achat- und Marmor-Poliermühle an.

Nicht immer dienen solche Ausflüge Besichtigungszwecken, manchmal wollen sich die Kommilitonen ganz einfach vergnügen, so etwa bei einer Fahrt nach Kirchhain, «da wir uns in dem Wirtshaus zum Frölichen Mann lustig gemachet, darzu der Wirth nicht wenig geholffen, indemme er ein extra lustiger Mann und mit fast allen ankommenden Gästen Vetterschafft trinket, maßen ihne auch Ihr Durchl. der Landtgraff von Cassel und andere vornehmme Herren nur Vetter tituliren».

Eine längere Reise führt die vier Zürcher im September 1707 nach Frankfurt a. M., wo sie verschiedene Landsleute, darunter auch Leus Schwager Hans Conrad Escher, treffen, die sich aus Anlaß der Herbstmesse dorthin begeben haben. Leu weiß denn auch zu berichten, daß «ein großer Zulauff von allen Ohrten» war, «indemme daselbsten zu haben, was mann verlangt». Dort sieht Leu am Vormittag des 15. Septembers «die Leibguarde zu Pferd von Ihro Churf. Durchl. von Hanover in 200 schöner auserlesner Mannschafft, insonderheit wohl in Roth, mit Silber bordiert, mondirt, und alle mit Schimmel versehen, durch Frankfurt nach der keis. Armee passiren; die Heerpauck war von einem Mohren geschlagen, welcher sambt den Trompetern, wie auch die andren, sehr kostbahre Montur hatte». Am gleichen Tag fahren die Zürcher – Kaufleute und Studenten – mit dem «ordinari Marktschiff» nach Mainz, «allein es [das Schiff] ware bedekt, so daß mann auff beyde Seiten nit sehen könte». – «Wir kammen umb 5½ Uhr zu Mainz an, mußten aber sehr lang warten, bis wir in die Statt kamen, dan sehr genaue Nachfrag von den Passagiers gehalten wird, so daß ohne Paß niemand hineinkommet; nachdemme wir endtlich hineingelassen, logirten wir bey H. Joos Paul, denn mann nur den Calvinischen Wirth nennet und der allein von den Reformirten das Privilegium hat, in dieser Statt zu wohnen». Im übrigen beschreibt er Mainz als eine «schöne, große und wohlerbauete – sonderlich was die Domherrenhäuser anbelanget – ertzbischoffliche Statt».

Ein paar Tage später fahren die Zürcher von Frankfurt aus nach Hanau. Leu bemerkt und bewundert dort vor allem, daß die Neustadt «sehr regular und schön gebauwen, so daß man an vilen Ohrten an alle Ende derselben sehen kann». Tatsächlich handelte es sich um ein sehr frühes Beispiel einer planmäßig angelegten deutschen Stadt (1567–1618). «Es ist in diser Statt auch die Porcellainbacherey der H. Behagel und von der Was von Frankfurt, welche wir auch besehen und darin die Offen, das Mahlen, das Drehen &c., auch wie der Glasur gemacht wird». Anschließend besichtigen sie das noch im Bau befindliche Schloß Philippsruhe: «Ist auff

französische Manier gebauwet, wird gar schön ausgearbeitet, alle Zimmer von Gips und Stucaturarbeit. Schad ist, daß der Garten ein wenig zu klein ist.»

Nach Frankfurt zurückgekehrt, macht Leu «eine Visiten bey H. Humbracht, einem edlen Patritio ... und großen Liebhaber der Genealogie. Er bewiese mihr sonderliche Höfflichkeit und zeigte mihr seine Collectanea von den meisten Familien in Europa, maßen er auch dis Jahrs die rheinische adellichen Familien in Truk gegeben[1]». Johannes Leu kommentiert diese Eintragung in der Biographie seines Vaters mit der explizierenden Bemerkung, daß dieser für die Genealogie «von früher Jugend an eine sondere Neigung verspührt». – Von Leus Ausführungen über die Stadt Frankfurt und ihr Regiment greifen wir bloß noch jene etwas maliziöse über die Religionsverhältnisse heraus: Es gehe das Bonmot, daß unter den Einwohnern von Frankfurt «die Catholischen die größte Kirch, die Lutheraner die meisten Ehrenstellen und die Reformirten das meiste Gelt» besäßen.

Am 23. September 1707 kehren die Zürcher Studenten nach Marburg zurück, doch kaum angelangt, sehen sie sich zu einer neuen Reise veranlaßt: «Nachdemme hier vor gewüß ausgegeben worden, als wan die unter dem französischen Brigadier la Croix stehende Völker auff das obere Fürstenthum Hessen und also auch auff hiesige Statt einen Anschlag hätten, als wurde d. 26. Sept. durch den Trummelschlag die Burgerschaft zusammenberuffen, ihre Kriegsmunition visitiret und die Thor und andere Posten besser und stärker besezt; da mann indessen von den Franzosen nichts mehrers vernohmmen, bis d. 27. dito abends umb 7½ Uhr der Commendant auff dem Schloß, Hr. Generalmajor Schenk, ein Canonschuß gethan, worauff gleich Lermen geschlagen, die Burgerschafft ins Gewehr kommen und ein großer Jammer mit Flüchten in die Statt und Schloß &c. gewesen, weilen mann gesagt, die Franzosen stehen nur ein ¼ Stund von hier zu Oggershausen. Nachdemme aber ein Compagney ausgeschiket worden, ist nach 1 Stund befunden worden, daß es ein blinder Lermen gewesen. Indessen hat in folgenden Tagen alhier fast alles ihre beste Sachen eingepacket, und nachdemme d. 30. dito spargirt worden, als wann 300 Mann übern Rhein im Anzug und 2000 ihnen nachzufolgen parat seyen hier überzugehen, so haben sich folgenden Tags als d. 1. Oct. vil Leuth sich von hier mit ihren besten Sachen wegbegeben, wie wir dann auch gethan, sonderlich weilen wir sonsten im Sinn hatten, einmahl Cassel zu besehen [also

[1] Johann Maximilian von Humbracht (1653–1714); das von Leu erwähnte Buch «Die höchste Zierde Teutschlands und Vortrefflichkeit des teutschen Adels vorgestellt in der Reichsfreyen Rheinischen Ritterschaft» war sein Hauptwerk (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 13, p. 383 f.).

nicht so sehr aus Furcht!], maßen dan wir 3 – H. Waser begab sich eod. mit Fr. Prof. Hottingern auch dahin – mit H. Canzler Goeddei Sohn und H. Janssen von Bremen die Extra-Courrier bestelt und auff einem kleinen Postwagen dahin gefahren.» – Leus Bericht über den befürchteten französischen Überfall auf Marburg wird in allen Teilen bestätigt durch Dokumente, welche im Hessischen Staatsarchiv aufbewahrt sind[1].

Für die Marburger Studienkameraden war die «Flucht» in die Residenzstadt Kassel wohl vor allem deshalb naheliegend, weil sie mit dem Sohn des Kanzlers Goeddaeus ebenso wie mit dessen Schwiegersohn van den Velde gut bekannt waren. Während des knapp fünftägigen Aufenthaltes in Kassel lassen sie sich allen Aufregungen und drohenden Gefahren zum Trotz keine Sehenswürdigkeit entgehen. Zum Schluß wird sogar noch eine Besichtigung des Schlosses möglich, «weilen den Tag zuvor die ganze Herrschafft auff die Hirsch-Brunst ausgefahren». Auch dies ein Zeichen, daß sich die militärische Lage inzwischen geklärt und beruhigt hat.

Der nächste, diesmal durchaus freiwillige Ausflug, den Leu unternimmt, gilt den Feiern zum hundertsten Gründungstag der Universität Gießen am 18. Oktober 1707. Beim Einzug der Festgemeinde in die Kirche mischt er sich ganz ungeniert unter die Gießener Studenten, um so der «Solennität» beiwohnen zu können. Von jeher hatten ihn Zeremonien fasziniert, und so läßt er sich denn auch von diesem akademischen Festakt zu einer beredten Schilderung inspirieren. – Der Anlaß zu dergleichen Erzählungen konnte freilich auch ganz anderer Natur sein, etwa ein Buß-, Fast- und Bettag in Marburg, ein Freischießen oder gar eine öffentliche Hinrichtung; Leu beschreibt all dies mit der gleichen Akribie: «Den 28. Febr. [1708] ward alhier ein Mörder und Straßen-Räuber, genant Pfalzgraff, hingerichtet mit dem Schwert, da den Morgen umb 9 Uhr auff den Markt ein Tisch gestelt worden, darum die Bürger ein Krayß geschlossen und daran sich der Oberschultheiß Lic. Glappmeyer sambt 4 Criminal-Assessoren und einem Actuario gesezt, worvor der arme Sünder geführt, da ihme seine Verbrechen vorgelesen worden, welches er wiederumb gestanden, worauff ihme das Urtheil verlesen und der Stab zerbrochen worden. Hierauff ward er ausgeführt unter einer Wacht von 130 Bürgern, da der Oberschultheiß voran ritte. Auff dem Rabenstein ward zuerst von den Schülern gesungen. Her-

[1] Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 4 h (Polit. Akten nach Landgraf Philipp, Kriegssachen), 288 Nr. 2. – Am 3. Oktober 1703 kam es wirklich in der Vorstadt von Westerburg zu einem Gefecht zwischen ungefähr 70 Franzosen, die sich seit Tagen in den umliegenden Wäldern versteckt gehalten hatten, und einer aus Caub ausgerückten Truppenabteilung. Ein französischer Gefangener machte dann allerdings die Aussage, daß Mitte September bloß 55 Mann über den Rhein gekommen seien. Bei Westerburg fielen 33 von ihnen, die übrigen retteten sich «gantz hinunter ins Bergische» (Mitteilung des Hessischen Staatsarchivs Marburg).

nach batte der Scharffrichter den Oberschultheiß umb Schuz, so er etwan unglüklich sein möchte, welchen er ihme auch verheißen. Nach der Hinrichtung thate der H. Prof. und Pfarrer Kirchmeyer noch ein Sermon und Vermannung an das Volk. Des Hingerichteten Cörper ward von Ihr Durchl. dem Hn. Landgraffen der medicinischen Facultät alhier übergeben, welcher dann anatomirt worden von H. D. & Prof. Melm, welchem ich auch zuschauete, und war sich zu verwunderen über des Hingerichteten extraordinar große Milze ...»

Hinter diesem Bericht verbirgt sich zum Teil wohl Neugier und eine gewisse Sensationslüsternheit, darüber hinaus aber vielleicht doch auch der Gedanke daran, daß er später einmal ganz unmittelbar mit dergleichen «traurigen Aktionen» zu tun haben könnte – etwa als Landvogt eines zürcherischen Untertanengebietes; dann würden ihm sein Wissen und seine Erfahrung nützlich sein.

Im gleichen Sinne läßt sich ein Vergleich zweier Beschreibungen von Gottesdiensten interpretieren. Der minuziösen Schilderung des Gottesdienstes zum allgemeinen Buß-, Fast- und Bettag in Marburg ist der kurze Bericht über einen Besuch in der Synagoge von Wetzlar gegenüberzuhalten: «sahen ihren curiose und närrische Ritus bey ihrem Gottesdienst». Man würde eigentlich erwarten, daß Leu gerade im fremdartigen jüdischen Ritus ein ergiebiges Thema für eine breit angelegte Darstellung hätte finden müssen. Doch er vermochte darin bloß ein Kuriosum zu sehen, eine Erscheinung ohne jeden Bezug zur zürcherischen Wirklichkeit, denn in Zürich waren ja damals überhaupt keine Juden ansässig. An Interesse fehlte es ihm nicht, aber er konnte diesem Besuch wohl keinen Beitrag zur Erlangung «wahrer Staats-Klugheit» abgewinnen. Somit erübrigte sich die Beschreibung, die ja nicht um der Sache selbst willen, sondern stets zu einem bestimmten Zweck erfolgte. Andererseits boten ihm gerade die minimen Unterschiede, welche zwischen der zürcherischen und der evangelischen Marburger Liturgie bestanden, Anlaß zu Vergleichen und praktischen Erkenntnissen.

Andere Ereignisse, die ebenfalls in die Zeit von Leus Marburger Aufenthalt fallen, tragen ein durchaus heiteres und festliches Gepräge: Ende Mai 1707, nur wenige Wochen nach der Ankunft, werden an der Universität vier Doktoranden der Medizin promoviert, darunter Jean Borel[1]. «Bey diser Solemnitet mußte nach altem Gebrauch ein jeder Doctorandus pro more solito einen sogenanten Paranymphum haben»; Leu wird von Borel um diesen Freundesdienst ersucht und nimmt «diese akademische

[1] Vgl. p. 41.

Stell mit aller Freude an, wiewohl selbige mit Mühe, doch auch mit Lustbarkeit begleitet war[1]». Als Paranymphus hat er zunächst in Begleitung der zwei Pedellen einige hohe Gäste zu invitieren, und zwar teils in deutscher, teils in lateinischer Sprache. Dann, am Morgen des Promotionstages, empfangen die Paranymphi die Ehrengäste im Hause des «Promotors» Professor Daniel Nebel und bedienen sie mit Konfekt und spanischem Sekt. Es scheint, daß Leus «Conduite» schon zu Beginn seiner Studienzeit «wohl eingerichtet» war, sonst wäre er wohl kaum zu diesem ehrenvollen Amt ausersehen worden. – Die eigentliche Promotionsfeier bietet ihm natürlich vorab wieder Stoff zur detaillierten Beschreibung einer traditionsreichen Zeremonie. Bei der anschließenden «schönen und kostlichen Mahlzeit» in Professor Nebels Wohnung versehen die Paranymphi «ihr officium durch Auffwarthung bey der Taffel und Zutrinken auch denen H. Professoribus ... Nachdem mann sich entlich bis in die späte Nacht lustig gemachet, marschirte ein jeder so gut als er könte nach Haus, und ward also dise Solennitet beschlossen, außert daß wir Paranymphi d. folgenden Tag nach einmahl in H. D. Neebels Behausung zu Nacht spiesen».

Ein andermal kommt der Landgraf von Hessen-Kassel, Karl I., nach Marburg, um sich daselbst mit seinem Schwager Ferdinand von Kurland zu besprechen (August 1707): «Bey disem Anlaas hatte ich auch das Glük, den H. Landtgraffen zu sehen. Er ist mittelmäßiger Statur, darbey aber ansehenlich, ist zimlich schön im Gesicht, traget nach seine eigne Haar. Der Herzog aus Churland ist etwas länger, tragt eine Peruque und scheinet in dem Gesichte zimlich alt zu sein.»

Den Höhepunkt und zugleich den Abschluß von Leus Studium bildet ein Jahr danach, am 9. August 1708, seine öffentliche Disputation «De pluralitate suffragiorum in causis religionis» unter dem Präsidium seines Lehrers und Tischherrn Professor Cornelius van den Velde[2]. Das Thema ist durchaus auf die Verhältnisse in der Eidgenossenschaft zugeschnitten. Der neunzehnjährige Leu behandelt zuerst das Problem des Mehrheitsentscheides an sich, stellt dann die rechtliche Natur der Kirchenhoheit dar und widerlegt schließlich die Behauptung, daß in Sachen zwar nicht des katholischen, wohl aber des reformierten Bekenntnisses in den Gemeinen Herrschaften der Eidgenossenschaft durch die Stimmenmehrheit der regierenden Orte entschieden werden könne. Van den Velde scheint sich in besonderem Maße für diesen Problemkreis interessiert zu haben; im Auf-

[1] Biographie, ZB Ms. S 204 i, Mai 1707.

[2] «Disputatio iuridica de pluralitate suffragiorum in causis religionis», ZB Ms. L 537_7, gedruckt in Marburg 1708 (ZB VI 1743_4).

trag des Zürcher Rates verfaßte er 1710 sogar ein Gutachten «über die zwischen dem Fürstl. Stifft St. Gallen und der Landschafft Toggenburg nunmehr lange Zeit obgeschwebte Streitigkeit[1]».

Schon vor Leu haben seine Zürcher Kameraden Marburg verlassen, Waser im Juli 1708, Escher Ende Juni und Heß bereits Ende Oktober 1707. Nun nimmt auch er «aller Ohrten gebührenden Abscheid» und besteigt, nachdem er sich am Vorabend mit seinen Studienkollegen noch «zimlich erlustiget», am 10. August 1708 die Postkutsche nach Frankfurt.

Die eigentliche «peregrinatio literaria» beginnt erst jetzt. Fern der Heimat hatte sich der achtzehnjährige Leu in Marburg einem zwar fremden, aber doch eng umgrenzten Lebenskreis einfügen können. Nun war die Zeit gekommen, da er seinen Horizont erweitern und sich Weltkenntnis im eigentlichen Sinne erwerben sollte. – Die Reise führt ihn zunächst in die großen Städte Deutschlands, dann durch die Niederlande nach Frankreich. Den Winter 1708–1709 verbringt er in Paris. Erst im April 1709 kehrt er nach Zürich zurück. – Wir folgen wiederum seiner Reisebeschreibung.

Eisenach ist die erste nennenswerte Station auf dem Weg nach Leipzig, Dresden und Berlin: «Ist nach zimlich gebauwet und traget das Weibervolk wie auch in anderen thüringischen Stätten zimlich lange schwarze und andere Farbe Mäntel über ihre Kleider.» Weiter bringt ihn der sächsische Postwagen über Gotha nach Erfurt: «Ist zimlich groß, doch nicht zum besten gebauwet, nach viel weniger bewohnet.» Immerhin hält er die Aussicht vom Turm des Domes einer genauen Beschreibung wert. «Nach Mittag verreisten wir und kamen unter einem starken Regen in 3 Ml. nach Weymar, so ein nicht alzu wohl gebaute Statt ..., hat aber 2 schöne Schlösser, darvon das einte sehr prächtig und darin ein Gemach nach der Mathematique so künstlich gebauet, daß, wenn mann in einer gewisen Ecke daselbst leise redet, mann es in der andern Ecke ganz helle vernehmen kan, sonder diejenigen, so in der Mitte des Gemachs stehen, was darvon hören.» Am Morgen des folgenden Tages trifft der Postwagen in Jena ein, «ein zwar nicht alzu große, doch zimlich schöne Statt ..., und ist es sonsten ein wolfeiler Ohrt und kan einer auch auff seiner Stuben umb ein geringes gespeiset werden, doch sind die Stuben, Holz und Bett umb etwas theuer». Von Jena aus führt die Route in nördlicher Richtung weiter nach Halle: «Ist berümbt wegen ihres guten Saltzes, so daselbst gesotten wird ... Die Hallorum oder Sälzer haben einen sondern Habit und keine Strümpff, sonder nur große Schu an, welches alles

[1] ZB Ms. S 301, datiert vom 20. April 1710.

ich besehen.» Großen Eindruck macht ihm auch das vorbildlich verwaltete Waisenhaus, «welches nach und nach durch Beysteur barmherziger Leuthe und Administration H. Prof. [August Hermann] Francken in solchen Stand kommen, daß es nicht nur ein gar gute Apothec, Trukerey und Buchladen hat, sondern auch sehr viel Waysen &c. unterhalten und underwiesen werden. Indessen hat es noch gar kein gewisses Einkommen, sondern wird nur mit demme erhalten, was nach und nach beygesteuret wird. Es solle alle Tag 18 Rthlr. zur Unterhaltung nöthig haben». Vielleicht war Leu schon in Marburg durch Professor Johann Heinrich Hottinger, der selbst Mitbegründer und Leiter des dortigen Waisenhauses war, auf dieses soziale Problem hingewiesen worden. – Doch der Begegnung mit den vom Schicksal Benachteiligten folgt im Reiseprogramm des jungen Zürcher Patriziers alsbald ein Besuch bei den akademischen Koryphäen der bekannten Universitätsstadt Halle. Er macht zuerst dem «weltberuffenen» Samuel Stryk seine Aufwartung und sucht hernach den «scharffsinnigen» Christian Thomasius auf[1]. Beides sind maßgebende Juristen jener Zeit. «Sonderlich von dem erstern» empfängt Leu «sonderliche Höfflichkeit.» In welcher Form sich solche äußerte, was der Inhalt der Gespräche war und wie lange die Audienz bei den Gelehrten dauerte, schien Leu offenbar für seinen Reisebericht nicht wesentlich.

Am 21. August erreicht er Leipzig. Landsleute, mit denen er dort zusammentrifft, zeigen ihm die Stadt: «Sie hat extra schöne und kostbar erbaute Häuser mit kostbaren Erkern, schöner Mahlerey, auch etwan mit kunstreichen Statuen gezieret.» Besonders sehenswert seien die «fürtrefflich schönen» Frucht- und Lustgärten, unter denen der Appelsche «gewüßlich einem Fürsten nicht unanständig sein solte». Ebenso ausgeprägt wie sein feiner Sinn für Kunst und Naturschönheiten dokumentiert sich Leus Interesse an technischen Neuerungen: «Durch die ganze Statt sind Laternen auffgerichtet, welche zu Nacht angezündet werden, so daß ganz hell durch die Straßen ist.»

Noch mehr Sehenswürdigkeiten als Leipzig bietet dem Fremden die Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen, Dresden. Fünf Tage benötigt

[1] Samuel Stryk (1640–1710) wurde 1692 an die neugegründete Universität Halle berufen. In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit setzte er sich insbesondere mit dem in Deutschland geltenden Zivilrecht auseinander, war aber auch gegenüber den neueren Strömungen in der juristischen Disziplin aufgeschlossen (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 36, p. 699ff.).

Christian Thomasius (1655–1728), Verfechter der Pufendorfschen Lehren und leidenschaftlicher Kämpfer gegen Hexenverfolgung, Tortur und Inquisitionsprozesse. Als Gegner des Römischen Rechts bemühte er sich besonders um die deutsche Rechtstradition (vgl. Claudio Soliva: Ein Beispiel zürcherischer Rechtsgelehrsamkeit im 18. Jahrhundert, Zürcher Taschenbuch 1968, p. 36).

Leu zu ihrer Besichtigung. «Eine von denen schönsten Stätten ..., die Gassen sind in geraden Linien und die Häuser sehr prächtig», notiert er in sein Tagebuch. Dann fährt er über Torgau – «das alhiesige Bier ist sonderlich gut und gesund und hat einen Geruch wie Gewürz» – nach Wittenberg weiter. Auch hier fehlt es nicht an historischen Stätten, die Leus Aufmerksamkeit fesseln: Luthers Kanzel, die Türe, wo seine Thesen gegen Tetzel angeschlagen wurden, und dazu noch «admirable schöne Gemälde» von Albrecht Dürer. – Die brandenburgische Post, «da die Postillions die Pferd selber halten müssen und es also zimlich gemach geht», bringt ihn dann von Wittenberg nach Berlin. Auch hier sind es Landsleute, vornehmlich Militärs, die den jungen Zürcher in ihre Obhut nehmen. Vor allen andern Sehenswürdigkeiten möchte Leu den erst sieben Jahre zuvor aus dem Kurfürstenstand zum König erhobenen Monarchen Friedrich I. (1657–1713) sehen. Zweimal fährt er zu diesem Zwecke vergeblich nach Charlottenburg hinaus; einmal kann er den König nicht sehen, «weilen er zu Abend nicht gespeist», das nächste Mal sieht er zwar «die ganze Hoffstatt speisen, außert dem König nicht recht». Doch Leu zeigt sich schon hier außerordentlich beharrlich in der Durchführung dessen, was er sich einmal vorgenommen hat: «Den 13. dto. [September] machte ich eine Visite bey H. Hoffmarschal [Sigismund] von Erlach, so sehr höfflich gewesen, und bey H. Hbtm. [Joseph] Fels von Bern, so Lieutenant under der Schweizerguarde, der mich selbigen Morgen in seiner Kutsche nach Charlottenburg geführet, daselbst an der Cavallier-Taffel speisen gemacht, auch hernacher für die köngl. Taffel gebracht, da ich den König sehen speisen. Er ist klein von Statur, hat ein zimlich rothes und gnädiges Angesicht, höche Brust und Ruken.» – «Der Erbprinz [Friedrich Wilhelm] ist sehr vigoureuse, braunroth, nicht alzu lang, doch gar wohl besezt [das heißt beleibt], die Cronprinzessin [Sophie Dorothea von Hannover] sihet auch wohl aus, wie auch die kon. H. Bruder, darunter Prinz Albert Frideric sein eigen Haar träget.» Über den königlich-preußischen Hofstaat weiß Leu schließlich zu berichten, daß selbiger «sehr stark» sei und «die Livreen extra kostbar, so daß mann an vielen nichts als nur Gold und rothen Sammet sihet». – «Sonsten ist Berlin eine sehr schöne und große Statt, sehr wohl gebauet, und sind sonderlich viel kostbare Häuser darinn, so auff italienische Manier erbauet.»

Den Aufenthalt in Berlin benützt Leu aber auch zu einem Abstecher nach Frankfurt an der Oder, wo er den berühmten Juristen und Geheimrat Heinrich Cocceji aufsucht; der wissenschaftliche Gegenpart des zuvor besuchten Thomasius «tractirt» den jungen Verehrer «sehr civil[1]». – Von

[1] Heinrich Cocceji (1644–1719); seine große Bedeutung lag auf den Gebieten des Naturrechts

Berlin aus geht es weiter nach Westen: Den Magdeburger Dom bezeichnet Leu als «einen von den prächtigsten in Europa», und in Helmstedt besichtigt er «das schönste Collegium, so ich nach gesehen». Braunschweig dagegen sei «eine große und veste Handelsstatt ..., zimlich wohl erbauet, aber auff die alte Manir». Am 20. September trifft er in Hannover ein. «Nach Mittag überbrachte ich H. Geheimen Justizraht von Leibniz einen Recommendationbrieff von H. D. Scheuchzer, so mir extra höfflich begegnet[1].» Leider verzichtet er auch hier auf eine genauere Beschreibung des denkwürdigen Besuches; eine andere Visite war ihm anscheinend wichtiger: «Nach Mittag [des 21. Septembers] besuchte ich H. Abt Molanum von Loccum, der mir nicht nur sonderbahre Höfflichkeit erwies, sondern auch seine aus 12000 Büchern bestehende Bibliothec und Naturaliencabinet, darin sonderlich ein schöner echinus marinus, gewiesen, wie auch sein vollkomnes Medaillencabinet, da er in einem Kästgen alles goldene, in einem andern lauter silberne, in einem andern von allerhand Königreichen, Fürstenthümern, Republiquen &c., sonderlich ein Kästgen von säxischen und ein ganze series von Henrico I. von braunschweigischen auffbehaltet[2].» – Diese Sammlung muß so ganz nach seinem Sinn gewesen sein, hier fand er alles, was seine Aufmerksamkeit am meisten fesselte: Bücher, «Naturalien» und numismatische Kostbarkeiten. Darüber hinaus unterhielt ihn der Abt auch noch mit «gelehrten Discoursen», wie Johannes Leu in der Biographie seines Vaters zu berichten weiß[3].

Bremen ist die nächste Station auf Johann Jacob Leus «akademischer Reise». Er attestiert dieser Stadt, «darin große Handelschafft getrieben wird», Größe, Vornehmheit und Reichtum. «Sie hat extra schöne Häuser, meistens mit Erkern und vieler geschnizter schöner Arbeit». Ihr Regiment sei aristokratisch «und bestehet meistens aus Gelehrten». – Wiederum ist es eine technische Errungenschaft, der sein besonderes Interesse gilt und die nicht wenig beiträgt zu dem Eindruck von Wohlstand und Auf-

und des öffentlichen Rechts. Mit seiner «Iuris publici prudentia» schuf er erstmals ein selbständiges System des öffentlichen Rechts. Auf dem Gebiete des Privatrechts vertrat er mit Entschiedenheit die Geltung des Römischen Rechts (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 4, p. 372f., und Neue Deutsche Biographie, Bd. 3, p. 300f.).

[1] Der große Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) war 1676 von Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg als Vorsteher der herzoglichen Bibliothek und zu freier Gelehrtentätigkeit nach Hannover berufen worden (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 18, p. 172ff.).

[2] Gerhard Wolter Molanus (1633–1722), Abt des Klosters Loccum seit 1677, einflußreicher lutherischer Theologe und Kirchenpolitiker. Seine glänzenden Einkünfte ermöglichten ihm die Äufnung einer wertvollen Bibliothek und eines kostbaren Münzenkabinetts (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 22, p. 86ff.).

[3] Biographie, ZB Ms. S 204 i, September 1708.

geschlossenheit, den er von der freien Reichsstadt gewinnt: «Nechst bey dem Stattthor [ist] ein Rad, mit welchem das Wasser durch sonderbahre Röhren in die Häuser der Statt geleitet wird. Ist a° 1701 neu erbauet und stehet daran ‹in commoda publica ducunt›.»

Die Erinnerung an Bremen ist noch durchaus lebendig, als Leu wenig später auf dem Weg nach den Niederlanden die sumpfigen Landstriche zwischen Oldenburg und Leer bereist, und er empfindet den Gegensatz daher doppelt stark: «In den Dörffern hierumb ist es sehr miserabel und ligen in einem Gemach Menschen und Vieh beysammen. Es wird hier nichts als Turfft gebrennet, so mit kleinen Sensen gehauwen wird und etwann in 6 bis 7 Wochen austruknet.»

Doch bald schon gelangt er wieder in wohnlichere Regionen. Groningen ist die erste große Stadt, die er in den Niederlanden besucht. «Sie hat schöne, breite Straßen, auff beiden Seiten mit wohlerbauten Häusern, so meistens, wie auch [in] anderen Stätten hierumb, von gebranten rothen Steinen erbauet sind.» Dann reist er weiter nach Westen, dem Meere zu. Am 30. September setzt sich Leu in Harlingen «auff ein wyth Schepp [das heißt Schiff], de getomende Freude genant, und fuhre in 12 Stunden ... auff der Zuydersee ohne einigen Incommodität wegen der Seekrankheit nach Amsterdam». Dort trifft er seinen früheren Reisegefährten Johannes Heß, der bereits Ende Oktober 1707 von Marburg nach Holland verreist war und seine Studien in Leiden fortgesetzt hatte[1]. Nun reisen die beiden gemeinsam weiter, doch nicht ohne zuvor die Sehenswürdigkeiten von Amsterdam besichtigt zu haben. Das Rathaus sei «ein vortreffliches Gebäu, von lauter Quaderstüken auffgeführt, hat kein Portal, sonder sonsten etliche kleine Pförtchen, und besteht der unterste Theil darvon aus lauter engen und dunklen Gängen, villiechter wegen Tumulten &c.». Das Kaufhaus «ist ringsherum mit Gängen umbgeben, darunter mann truken spazieren kan, und hat jede Nation und Fabrique ihren eignen Stand. Von 12 Uhr bis halber zwey ist ein große Menge von Kauffleuten &c. daselbst von allerhand Nationen». – Ebenso wie das Spital, das «sehr sauber gehalten wird, mit guter Auffwart &c.», zählt auch das Zuchthaus, genannt «Rasp-Haus», zu den von Leu besuchten touristischen Attraktionen. Dort werden «allerhand liederliche Kerls scharff gehalten», die harte Hölzer sägen und andere Arbeiten verrichten müssen. Die Methode, mit der die Arbeitsdisziplin der Sträflinge aufrechterhalten wird, scheint Leu sehr einzuleuchten: Wenn sie nicht arbeiten wollten, würden sie in den Keller gesperrt, wo

[1] Vgl. Alphons Rivier: Die Schweizer auf der Hochschule Leyden 1575–1875, Anzeiger für schweizerische Geschichte, Bd. 2, 1874–1877, p. 150. – Der 20jährige Zürcher Johannes Hessius immatrikulierte sich am 19. November 1707 an der rechtswissenschaftlichen Fakultät.

ihnen keine andere Wahl bliebe, als Wasser zu pumpen, «wann sie nicht ersauffen wollen, weilen das Wasser immer zulaufft». – «Weiters beschauwte ich das alte Männer- und Weiber-Haus, da ohnvermögliche alte Personen unterhalten werden; fehrner das Spinnhause, da ungezogne Weibspersonen zum Spinnen, Nähen &c. angehalten werden.» Eine Quäker-Zusammenkunft ist dagegen für Leu und seinen Kameraden bloßes Amüsement: «Da wir über ein halbe Stund warten mußten, ehe einem der Geist eingab zu reden, welcher dann eine kurze Sermon hielte, worauff wiederum ein langes Silentium gefolget.»

Am 8. Oktober 1708 fahren die beiden Zürcher gemeinsam nach Utrecht und von dort aus weiter nach Leiden, wo Heß zuvor studiert hatte. Auch Leu richtet sein Augenmerk vor allem auf die renommierte Leidener Hochschule: «Den 12. dto. gienge ich in das Auditorium und hörte ein dissertationem inauguralem defendiren. Es gehet aber in großer Unordnung zu, und stehen die Studenten auff den Bänken &c., auch wann ein opponens kaum auffgehört, so fangen etliche an zu ruffen, und welcher die beste Stimm hat, der behält den Plaz.» Einen günstigeren Eindruck gewinnt er von der Bibliothek, «so extra wohl, sonderlich mit vielen Mscr. versehen. Es sind subselia [das heißt Sitzbänke] darin, da einem jeden ein Buch, so er begehret, übergeben wird, darin zu lesen &c. Allein zu den Büchern selbsten kan mann wegen gemachten Schranken nicht kommen». Leus Interesse für fremde Bibliotheken und deren Organisationsform wird leicht verständlich, wenn man weiß, daß er selbst ein eifriges Mitglied der Zürcher Bibliotheca civica war und schon bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt zum Bibliothekar ernannt wurde.

Den Haag ist die nächste Station im Verlauf seiner Reise durch die Niederlande. Wie in Leiden, trifft Leu auch hier mit verschiedenen Landsleuten zusammen. Dort waren es in der Mehrzahl Studenten, hier sind es Angehörige des zürcherischen Bataillons, welches seit der Kapitulation von 1693 zwischen Zürich und den Generalstaaten in Holland stand. Leu und sein Reisegefährte haben denn auch Gelegenheit, dem Initianten jener Übereinkunft, Petrus Valkenier, ihre Aufwartung zu machen. Der ehemalige Gesandte bei der Eidgenossenschaft erweist den jungen Zürchern «große Höfflichkeit» und läßt sie sogar sein Naturalienkabinett bewundern.

Leu bringt den niederländischen Städten insgesamt große Sympathie entgegen: Den Haag übertreffe «wegen seiner Größe, Schön- und Lustbarkeit viel Städte», Delft sei eine «gar schöne und große Statt, mit schönen Häusern und Wassergräben umbgeben», und Rotterdam «ein schöne und große Handelstatt, worzu der Haffen daselbst sehr bequem ist». In ihrem Charakter und ihrer politischen und konfessionellen Grundhaltung

mochten ihn all diese Städte irgendwie an seine Vaterstadt erinnern, nur daß hier alles sehr viel größer, mächtiger und weltoffener war. Er mußte sich mit den Bürgern der protestantischen Niederlande, mit denen Zürich so manche historische Bande verknüpften, in bestem Einvernehmen fühlen, umgeben von Wohlwollen und freundschaftlichem Verständnis. Es mag diese Empfindung um so stärker gewesen sein, als er einen Aufenthalt im politisch und konfessionell vollkommen anders orientierten Frankreich vor sich wußte.

Von Rotterdam aus reisen Leu und Heß vorerst nach Brüssel, der Hauptstadt der spanischen Niederlande. Fast eine Woche wenden sie zur Besichtigung der dortigen Sehenswürdigkeiten auf. Dann besteigen sie die «Pariser Kutsch», die sie über Mons – «den halben Weg von Brüssel aus hat man 2 Reuter zur Escorte wegen den vielen Partien [das heißt Streifcorps] und Voleurs, und den andern halben Weg 2 Reuter von Mons aus» – nach St. Quentin bringt, der ersten Stadt auf französischem Gebiet, in jenem Land also, welches nach Leus eigenen Worten die Schule des damaligen Krieges ist und ganz Europa in Fesseln schlägt[1]. Nachdem die «coffres» visitiert sind, geht die Reise weiter nach Noyon, der Geburtsstadt Calvins, nach Compiègne und Verberie, «da wir ... die sogenanten sautriaux de Verbery gesehen, da die Jungen einen Berg herunder wallen und allerhand Sprünge thun, welches schon gar lange Zeit alhier solle im Brauch gewesen sein».

Am 13. November trifft die Pariser Kutsche endlich an ihrem Bestimmungsort ein. Als erstes müssen die beiden Zürcher auch hier ihre «hardes in der Douane visitiren lassen, welches gar exact zugehet». Zwei Tage später mieten sie «ein schöne chambre garnie vor 30 livres des Monats dans l'hôtel d'Hambourg, rue de Boucherie, Fauxbourg S. Germain, bey Mr. Vichet, perruquier». Ohne Verzug beginnen sie dann mit der Besichtigung der berühmtesten Kunst- und Baudenkmäler. Ihr erster Besuch gilt den Tuilerien, «so ein kostbahr Gebäu ..., die Gemächer des Königs, der Königin und des Dauphins sind extra schön bemahlt, aber gar nicht meublirt, weil der König in 35 Jahren nicht daselbst gewesen». – «Gleich hinder diesem Pallast ist der schöne Garten, le Jardin des Tuilleries, da sich unter den 3 schönen und großen Alleen allezeit viel Leut, auch von Condition, mit Spazieren erlustigen, indemme jedem erlaubt ist hineinzugehen.» Am Sonntag besucht Leu, getreu den von ihm selbst postulierten Pflichten eines reisenden Studenten, den lutherischen Gottesdienst im Hause des schwedischen Gesandten, «alwo zimlich viel Volk zugegen». Diesem

[1] Vgl. p. 35f., Leus Rede über den Nutzen von Bildungsreisen.

Umstand maß Leu vermutlich etwelche Bedeutung zu, denn er interpretierte ihn als Beweis für die Überlebenskraft des reformierten Glaubens selbst unter der intoleranten Herrschaft König Ludwigs XIV.

Auf dem Besichtigungsprogramm der folgenden Woche figurieren die Sorbonne («in der ganzen Welt berümbt wegen der vielen gelehrten Leuthen, so membra darvon sind»), die Kathedrale von Notre-Dame und das Hôtel des Invalides. Die Note-Dame beschreibt Leu als «ein altes gothisches Gebäude ..., ist sehr groß, aber dunkel, weilen die Fenster meist alle bemahlt sind, so daß mann auch die schönen Gemälde darin nicht wohl sehen kan». Größeren Eindruck macht ihm das neuerbaute Hôtel des Invalides, «wo alle Officier und Soldaten, so verwundet oder sonsten keine Diensten thun können, sehr wohl unterhalten werden in Speiß und Trank, auch weißem Geräth &c. ... Dises Hôtel ligt außert der Statt gegen dem Feld, da es einen schönen Prospect hat. Es ist in das Gevierte erbauet und hat 5 Höffe von gleicher Größe ringsherumb mit Logementern ... Dieses Gebäu wird von den invalides bewacht wie ein fortificirter Platz &c. Das schönste darin ist zu sehen die Kirch, so eine von den schönsten von ganz Frankreich ist ... Wir stiegen auff die Cuppola herauff, da ein schöner Prospect ist. Die Cuppola ist mit Bley bedekt, aber alles reichlich verguldet und von extraordinairer schöner Baukunst».

Neben all diesen Besichtigungstouren nimmt Leu – wie zuvor schon in Marburg – auch in Paris Flöten- und Tanzunterricht. Im Collegium iuridicum hört er nochmals die «Institutionen» Justinians[1]; diesmal ist Professor Lecuier der Dozent, «da er zuerst dictiert und hernach das Dictirte explicirt. Mann muß aber den Degen vor dem Collegio ablegen, wer hinein will gehen».

Dann besichtigt Leu wiederum verschiedene Kirchen, Plätze, Statuen, aber auch eine Gobelin-Manufaktur und die königliche Bibliothek. Der Bau des Louvre ist noch nicht vollendet: «Das, was schon gemacht, ist sehr kostbar, mit vielen Säulen gezieret und sonderlich mit wohlproportionierten Fenstern versehen; gegen Morgen ist sehenswerth die große Façade du Louvre, 87½ toises lange, so aus schönen und kunstlich gearbeiteten Säulen und Colonnen bestehet.»

«Den 18. dito [Dezember] begabe ich mich in den Palais Royal, die Representation von Atis zu sehen in der Opera, so sehr schön wegen der schönen sowohl Vocal- als Instrumental-Music und andern kostbaren Machinen. Ich sahe daselbst Monseigneur le Dauphin, Mad. la Duchesse de Bourgogne, Mons. le Duc de Berry &c.» Vermutlich handelt es sich bei

[1] In Marburg hatte Leu die «Institutionen» bei Professor Zaunschliffer gehört, vgl. p. 43.

dem Musikwerk um Jean-Baptiste Lullys 1676 uraufgeführte Oper «Atys», die zu den erfolgreichsten Schöpfungen des großen Komponisten und Begründers eines französischen Opernstils zählt. Indessen war Leus Pariser Aufenthalt keineswegs nur dem Studium der schönen Künste gewidmet. Er sollte sich vielmehr auch hier über die wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten des Landes informieren. Deshalb besichtigt er denn auch die «Salpêtrière» und die «Manufacture des glaces et des miroires, da gegen 400 Personen arbeiten sollen; wir sahen die Spiegel und andere Gläser nach und nach reiner und säuberer schleiffen, auch Bley und Queksilber darauff thun. Sonderlich ist sich über die große Quantitet von dieser Arbeit zu verwundern, so mann in dem Magasin daselbst sihet».

Den Höhepunkt des Pariser Aufenthaltes bildet ein Ausflug nach Versailles während der Neujahrstage 1708/09. Der «Hauswirth», M. Vichet, begleitet seine Pensionäre dahin. Schon am Abend ihrer Ankunft sehen sie den greisen Sonnenkönig speisen, «welches erst nach 10 Uhr geschiehet». Am Neujahrstag selbst bestaunen sie dann gewissermaßen die symbolische Verkörperung des französischen Königreiches: Im Rahmen einer feierlichen «Repräsentation» findet sich all das vereinigt und zusammengefaßt, was Frankreich zu jener Zeit an künstlerischen, geistigen und politischen Kräften entwickelt hat. Leu fühlt für einen Augenblick den Pulsschlag einer Epoche, die sich bereits ihrem Ende nähert. «Den 1. Jan. begaben wir uns morgens, ehe der König auffgestanden, in den Pallast und hernacher in das kön. Schlaffgemach, da alles von Gold glänzet, da mann dem König zum neuen Jahr gratulirte. Umb 11 Uhr sahen wir die Procession der Ritter vom H. Geist durch die große Gallerie in die Cappellen. Die Ritter hatten alle ihre schwarze Mäntel mit den Ordensketten umb und auff den Hüten Federbüsche. Sie giengen 2 und zwey, zwüschen dem 2. und 3. Paar aber gienge der Duc d'Anghien, des Ducs de Bourbon Sohn, in seinem Novitiatkleid mit lauter Eddelgesteinen reichlich besezt, welcher hernach zum Ritter geschlagen worden. Zuletzt gienge der König allein, auch in Ritterhabit ... Wir hörten in der Cappellen auch der Music zu, welche sehr schön, sowohl die Vocal- als Instrumentalmusic betreffende. Wir besahen hernach die meisten kön. Zimmer, da mann sich über die Kostbarkeit und Schönheit derselben als auch sonderlich über die excellente und kunstlichen Schildereyen darin nicht genug verwundern kan. Sonderlich aber ist eines von den schönsten Stuken daselbst die lange Gallerie, da beyde Seiten überal von Spiegelglaß gemacht, so daß mann sich allezeit darin sehen kan ... Wir besahen hernach den in der ganzen Welt so berümbten Garten von Versailles und darin die so kunstlich und kostbaren Grotten und Wasserwerk ..., so alle von Marmor und aus Ertz kunstlich ge-

goßnen Figuren bestehen und hin und wieder in den schönen Alleen anzutreffen sind, darin auch ein überaus große Menge von antiquen und modernen marmorsteinernen Statuen zu sehen.» Überhaupt sei Versailles «ein unvergleichliches, prächtiges und das vollkomneste Lusthaus in Frankreich, ja in ganz Europa, so der jezige König hat bauen lassen, da zuvor nichts als ein Jagdshaus gestanden ..., in Summa ein Ohrt, dergleichen wenig in der Welt anzutreffen». Und über eben diesen in der protestantischen Eidgenossenschaft so sehr verhaßten und gefürchteten König Ludwig XIV. berichtet Leu jetzt voller Bewunderung und Ehrfurcht: «Ist geboren den 5. Sept. 1638, ist dennoch, ohnerachtet seines Alters, nach ganz wohl auff, hat ein majestätisch Ansehen, so daß wenig seinesgleichen in der Welt zu sehen. Seine Hoffstatt ist sehr wohl regulirt, die vornembsten Personen an dem Hof sind diesmahlen ...»

Auf dem Rückweg von Versailles nach Paris haben die jungen Zürcher gleich noch einmal Gelegenheit, ein Stück lebendige Geschichte zu schauen. Im Schloß von St. Germain en Laye lebt die Witwe des nach einem wechselreichen Leben 1701 im französischen Exil verstorbenen englischen Königs Jacob II.: «Wir sahen die verwittibte Königin samt der Princessin aldort speisen.»

Erst am 8. Januar 1709, nach beinahe zweimonatigem Aufenthalt in Paris, beginnt Leu, sich «bey Msr. Leopold in der französischen Sprach zu exerciren». Fast scheint es, als habe er den Winter in Frankreich doch eher als Vergnügungsaufenthalt verstanden und sich erst jetzt, kurz vor der Heimreise, darauf besonnen, daß er sich nun über den Nutzen und Ertrag seiner «peregrinatio literaria» auszuweisen haben würde. Da mußte er wohl auch Fragen über die konfessionellen Verhältnisse in Frankreich gewärtigen: «Den 3. Febr. gienge ich in die Kirch St. Sulpice, da alle Sontag die Controversien tractirt werden, und hörte da etliche de la religion, wie mann sie nent [das heißt über den reformierten Glauben], disputiren, zimlich frey, ja mehr als mann sich einbildet; allein weilen es Leuth sind, die nicht viel studirt haben, so sind sie mit ihren Argumenten bald fertig[1].» Auch über die Witterung macht er sich Notizen: «Von dem H. 3-Königen-Tag an bis meistens den ganzen Januarium aus war alhier ein extra große Kälte, so daß die Seine ob dem Pont de Notre-Dame ganz überfrohren und viel Schiff daselbst mit Holz und anderen Waren, auch viel Menschen zugrund gegangen. Es ware alzeit ein große Menge Volk, dieses, so alhier gar ungewohnt, zu sehen, und stund mann in Forchten

[1] Kontroversien: Glaubenslehren, Kulte und Ordnungen, welche zwischen Katholiken und Nichtkatholiken kirchentrennende Unterschiede begründen (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, p. 511).

wegen der Brugg daselbst, wann das Eyß einsmahls solte brechen, welches doch nicht auff ein Mahl, sonder nach und nach geschehen.»

Am 2. März unternimmt Leu einen letzten Ausflug von Paris aus; er gilt der berühmten Kirche von St. Denis und insbesondere den dortigen «Begräbnussen» der französischen Könige. Auf dem Grabmal Franz' I. erkennt der Liebhaber der Schweizergeschichte sogleich die Darstellung der Schlacht von Marignano «und wie die Schweizer wegen schlechter Bezahlung ihren Abscheid begerten». Sodann bewundert er die «schön gemahlte Fenster» und zuletzt den Kirchenschatz. Unter den Reliquien weise man auch einen Krug von der Hochzeit zu Kana, «so demme zu Magdenburg von pag. 140 [seiner Reisebeschreibung] gar nicht gleichet». Es ist eigentlich erstaunlich, daß Leu sich nach all den Eindrücken seiner langen Reise selbst noch an so entlegene Details zu erinnern vermochte; indessen war sein streng zwinglianisch geprägtes Verhältnis zum Reliquienkult der katholischen Kirche so geartet, daß ihm auch der Nachweis einer kleinen Unstimmigkeit sehr bedeutsam erscheinen mußte.

Am 8. März verreisen Johann Jacob Leu und Johannes Heß nach viermonatigem Aufenthalt von Paris. Die «Diligence de Lyon» bringt sie über Fontainebleau («da wir das Schloß von außen gesehen, so gar groß ist, aber auff die alte Manier gebauwet»), Nemours und Briare nach Cosne, «daselbst wie auch in folgenden Öhrtern bis nach Moulins bey Ankonfft der Diligence gleich viel Weiber in das Wirthshaus kommen und gute Messer, Scheren, Handschu und andere dergleiche Sachen umb wollfeilen Preis verkauffen». Am 14. März treffen sie in Lyon ein. Die berühmte Messestadt ist wiederum der Ort, verschiedene Landsleute, vor allem Seidenkaufleute, zu treffen und sich von ihnen manche Sehenswürdigkeiten zeigen zu lassen. Der Aufenthalt dauert denn auch eine ganze Woche. Erst am 22. März reisen die beiden Zürcher mit einem Postillon weiter. Am 24. März ist Genf erreicht, und wiederum schalten sie einen längeren Zwischenhalt ein, ehe sie am 29. März nach Lausanne weiterreisen. «Bis dahin ist der Weg extra angenehm, alzeit lengs dem Genever See.» Moudon erreichen sie dagegen nur «durch einen schlimmen Weg über einen Berg». In Avenches verbringen sie, noch keineswegs auf rasche Heimkehr drängend, einen ganzen Nachmittag «mit Besichtigung der aldortigen Antiquiteten von einem alten Amphitheatro, alten Inscriptionen &c.». Während eines fünftägigen Aufenthaltes in Bern genießt Leu «vil Höfflichkeit» von seiner Tante Dorothea Hofmeister-Leu und den Herren Koller und Ritter, «so in Marburg und Holland gekennet[1]».

[1] Herr Ritter: vermutlich Dr. med. Johann Jacob Ritter (gest. 1748).

Es ist wohl nicht Zufall, sondern längst gehegte Absicht, daß Leu und Heß gerade zur «Beneventierung» des neuen französischen Gesandten Du Luc in Solothurn eintreffen. Hätten sie einen geeigneteren Anlaß finden können, um ihre neu erworbene «Staats-Klugheit» und «wohl eingerichtete Conduite» unter Beweis zu stellen? Am 7. April treffen in Solothurn die zürcherischen Ehrengesandten ein, Bürgermeister Heinrich Escher und Statthalter Hans Heinrich Hirzel, «denen wir dann gleich unsere Auffwartung gemacht und uns auch zu Beywohnung der könfftigen Solennitet recommandiret». Nach der zürcherischen «Beschreibung dessen, so sich in Solothurn bey Bewillkomnung des neuwen Hh. Ambassadoren Comte de St. Luc zugetragen», legen Leu und Heß ihr Kompliment «ganz höflich» ab[1]. Jedenfalls werden die beiden sogleich der Suite der zürcherischen Ehrengesandten zugeteilt, so daß sie die glänzenden Zeremonien aus nächster Nähe verfolgen und miterleben können, zuerst den Empfang der Gesandten zur Audienz bei Du Luc – «in dem Hoff bis zu der Thüren stunden en haye 18 Laquayen, 4 Pagen und andere Eddelleuthe und unter der Thür Hr. Conte de Luc als neuer Ambassador selbsten, so den Hh. Ehrengesandten allen die lingke Hand, weilen er die rechte in dem Krieg verlohren, gegeben und sie in den nechst darbey gelegnen Saal geführet, darein auch die Suite gefolget» — hernach die Übergabe der «Creditio», etwas später die pompöse Mahlzeit in der Residenz des Gesandten – «die Tractament waren extra kostbar, alles in Silber tractirt, und sonderlich war der Desert und Schlafftrunk so rar, kostlich und schön, dergleichen mann wenig wird gesehen haben» – und zum Abschluß des Tages noch den Besuch der zürcherischen Abordnung in Stadtschreiber Peter Joseph Besenvals «kostbahrem Pallast an der Aaren gelegen».

Am folgenden Tag tafeln die beiden jungen Kavaliere mit den Ehrengesandten in der «Krone», um anschließend gemeinsam mit den Standesvertretern zum Lusthaus des Schultheißen Johann Victor Besenval zu fahren, «welches nitt nur mit schönen Gemächern, sondern auch lustigem Garten und Wäldgen versehen und nur ein ½ Stund von Sollothurn außen gelegen ist[2]». Am 10. April verabschieden sich die Ehrengesandten in feierlicher Form vom neuen «Ambassadeur»; dann werden sie samt ihrer Suite auf dem Schützenhaus von der Stadt Solothurn «auch magnifique in Silber tractiret». Danach geht es ohne weiteren Verzug der Vaterstadt zu. Am 13. April kommt Leu «abends umb 4 Uhr Gott sey Lob in Zürich glüklich wiederumb an». Seine «akademische Reise» hat somit etwas mehr als zwei Jahre gedauert.

[1] ZB Ms. H $18_{9_{20}}$.

[2] Schloß Waldegg bei Solothurn.

Liest man die Reisebeschreibung in der Absicht, darin individuelle Züge ihres Verfassers zu erkennen, so muß zunächst einmal auffallen, wie genau er alles Gesehene registriert und beschreibt, vom ersten bis zum letzten Reisetag mit der gleichen Geduld und Ausdauer. Sein ästhetisches Empfinden scheint über das gewohnte Maß entwickelt, und er besitzt einen untrüglichen Sinn für künstlerische und landschaftliche Schönheiten. Was immer ihm begegnet, nimmt er mit wachem Interesse und ohne große Voreingenommenheit zur Kenntnis. Allenthalben weiß er etwas Merkwürdiges zu berichten. Darin gibt er sich abermals als treuer und gelehriger Schüler von Johann Jacob Scheuchzer zu erkennen. Indessen bleibt sein Bericht stets nüchtern und durchaus sachbezogen. Er schildert, was er sieht, und nicht die Empfindungen, die es in ihm weckt. Solche lassen sich höchstens erahnen. Alles Schwärmerische, auch alles Poetische ist seinem Wesen fremd. Er sammelt mit Eifer mannigfaltigstes Wissensgut und legt es in mühsamer Schreibarbeit für die Zukunft an – nicht als Schriftsteller, sondern als Lexikograph.

Darf man von ihm und seiner Zeit mehr erwarten? Gewünscht hätte man es sich allerdings, insbesondere dort, wo Leu Begegnungen mit Persönlichkeiten vom Range eines Leibniz, Stryk und Thomasius, aber auch mit seinen Marburger Lehrern erwähnt. Andererseits spricht es nicht gegen ihn, daß er in der Charakterisierung einzelner Menschen so zurückhaltend ist, sich ein Urteil gar nie anmaßt. Nur neutrale Gegenstände werden von ihm gewertet, am häufigsten Städte in ihrer Gesamtheit oder aber einzelne Baudenkmäler, seltener auch soziale Einrichtungen. Als öffentliche Institutionen, nicht als menschliche Individuen gelten ihm schließlich auch die Monarchen. Dort, wo er Wertungen vornimmt, ist er dann allerdings ziemlich resolut und wenig differenziert. Gleichwohl besitzt er die Fähigkeit, das Außergewöhnliche – zum Beispiel Versailles und seinen König – wahrzunehmen und in seinem Tagebuch entsprechend zu schildern.

Leu hat seine Studien- und Reisejahre außerordentlich intensiv erlebt und genutzt. Stets blieb er offen für neue Eindrücke und bemühte sich doch zugleich, das Gesehene und Erlernte im Hinblick auf seine praktische Verwendbarkeit – wohl auch in der Übertragung auf die bescheideneren zürcherischen Verhältnisse – zu prüfen und zu ordnen. So mußten denn diese zwei Jahre mit all ihren verschiedenartigen Erfahrungen und Erlebnissen auch sein späteres Leben und Werk beeinflussen.